

werden bestimmte Reden; es lag aber doch in allen Verhältnissen des Staatslebens jener Periode, daß diese Männer, welche wirklich Lenker des Staates waren, keine Veranlassung fanden, ihre Reden, 10 weder ehe sie dieselben hielten, noch nachher, niederzuschreiben. Dennoch bewahrt diese natürliche Beredsamkeit gewiß ebenso, wie jene Poesie, nicht nur den Keim, sondern war in vielen Stücken das unübertroffene Vorbild der späteren kunstvolleren. Hier aber, wo von dem Einflusse beider Gattungen auf die Sprache die Rede 15 ist, konnte die nähere Erwägung dieses Verhältnisses nicht übergangen werden. Die späteren Redner empfangen die Sprache aus einer Zeit, wo schon in bildender und dichtender Kunst so Großes und Herrliches das Genie der Redner angeregt und den Geschmack des Volkes gebildet hatte, in einer ganz andren Fülle und 20 Feinheit, als deren sie sich früher zu rühmen vermöchte. Etwas sehr Aehnliches mußte das lebendige Gespräch in den Schulen der Philosophen darbieten.

14. *Hier aber*] Wenn das *aber* nicht etwa rein copulativ zu nehmen ist, so liegt darin die Erinnerung an die Litteratur-Geschichte, welche von jener natürlichen Beredsamkeit zu reden weniger Veranlassung hat.

21.] *vermöchte* A B D.

§. 21.

Kraft der Sprachen, sich glücklich aus einander zu entwickeln.

A. Act des selbstthätigen Setzens in der Sprache.

Einleitung des Herausgebers.

Es ist schon bei der Betrachtung des Planes unseres Werkes und in den Einll. zu den §§. 19 und 20 bemerkt, dass die Stellung des §. 21 nicht die naturgemäße ist. Man merkt dies unmittelbar daran, dass zwischen dem §. 20 und unsrem Paragraphen gar keine Ueberleitung, keine Anknüpfung stattfindet. Mit dem Eingange des letzteren könnte ein besonderes Werk beginnen.

Wir sagten, in den eben angeführten Stellen, unser Paragraph knüpfe an den ersten Teil des §. 19 an. Man könnte dies bezweifeln wollen, indem

man annähme, dass dort von der Entwicklung einer und derselben Sprache die Rede sei, hier von der Entwicklung eines Sprachstammes und einer Sprache aus der andren. Aber dies beides ist gar nicht von einander zu trennen; und der Zusammenhang unseres Paragraphen mit §. 19 zeigt sich einerseits in der ausdrücklichen Erklärung 248, 19 und in der Uebereinstimmung von 248, 16—24 mit 185, 18—186, 12 und andererseits in der Ankündigung der 279—296 folgenden Untersuchung auf S. 185, 1.

Es wird also hier wie §. 19 Stärke und Gesetzmäßigkeit verlangt, nur dass hier die letztere als in jener liegend dargestellt wird (248, 21), während dort umgekehrt, und entschieden besser, die Stärke erst aus der Reinheit und Gesetzmäßigkeit gefolgert wird. Doch bildet dies keinen Widerspruch; denn der Einheitspunkt hier wie dort liegt in der Kraft, die nur auf richtigem Wege volle Stärke gewinnt (186, 3—5. 248, 22).

Dagegen stoßen wir hier auf einen Zwiespalt der Ansicht, insofern unser Paragraph nicht nur an §. 19, sondern auch an §. 12 anknüpft (103, 7/8). In letzterm aber ist von der Synthesis, in ersterm vom Princip die Rede. Doch ist auch dies in H.s Sinn keine Verschiedenheit der Sache. Denn das Princip ist eben das Princip einer Synthesis, d. h. ein solches, welches eine doppelseitige Entwicklung des sprachlichen Innern und des Sprach-Lautes und deren derartige Vereinigung fordert, dass daraus ein Drittes, die ganze und volle Sprach-Form, entsteht. Dieses Princip ist also eine Kraft, die sich dreifach bewähren muss: nach innen, nach außen und in der Zusammenfassung. Der Sache nach ist freilich diese dreifache Richtung nur eine einzige; bloß unsere Reflexion unterscheidet diese drei Momente. Die Erscheinung der Sprachen aber in der Wirklichkeit bietet, wie wir §. 12 gesehen haben, auch objective Veranlassung zur Scheidung jener drei Momente. Und dann allerdings liegt das Hauptgewicht für die Abwägung der Sprache in dem dritten, in der Synthesis. So hängt das scheinbar Verschiedene in H.s Sinn zusammen, ohne innern Widerspruch.

Zunächst wird der Zusammenhang dieser Synthesis mit dem früher Aufgestellten weiter dargelegt. Durch sie wird die Sprache vom Geiste selbsttätig gesetzt, als etwas, wodurch der Geist mit der Welt vermittelt wird. So wird an den §. 9, speciell an S. 58, 22—27, angeknüpft. Man erkennt aber die Synthesis in drei Acten (250, 12—15), erstlich in der Satz-bildung, zweitens in der Wortbildung, welche beide 105, 26. 27 aufgestellt, und von denen der zweite in §§. 13 und 15, der erste in §. 17 ausführlich behandelt sind, und drittens in der Verbindung des Begriffs mit dem Laute, wovon §. 10 und 12 gesprochen haben. So liegt allerdings in der Synthesis das *beseelende Leben* (250, 24), als welches 184, 30. 185, 18. 186, 26 das Sprach-Princip angesehen werden konnte.

Die Synthesis ist aber (249, 17—250, 8) ein reiner Act, der Act, auf welchem die sprachliche Bezeichnung des Denkens beruht, der dieselbe erzeugt, und der also nicht selbst wieder mit irgend einem Zeichen bezeichnet werden kann, sich aber dennoch, wie alles in der Sprache, in der Lautformung kund geben muss (250, 25—251, 12). Hiermit geht H., ohne es hier auszusprechen oder irgend wie anzudeuten, auf §. 14 zurück.

So sehen wir uns hier in der Tat auf einen Punkt gestellt, in welchem alle bisher von H. angelegten Fäden der Entwicklung zusammenlaufen.

Ehe wir nun auf die drei Punkte näher eingehen, an denen H., weil sie sich hier so zu sagen nackter zeigt, die Synthesis nachweist, nämlich das Verbum, die Conjunction und das Pronomen relativum, will ich folgende Stelle aus einem älteren Ms. einschalten.

H¹ f^o. 4^a: *Ihr [der Grammatik] Wesen kann nicht einfacher und nicht 1
allgemeiner beschrieben werden, als indem man es in die Bestimmung setzt, die
Sprachelemente in Festigkeit und Innigkeit zu einer der Gedankeneinheit ent-
sprechenden Lauteinheit zu verknüpfen. Die Gedankeneinheit aber ist keine
Sache, kein Gegenstand, der, als solcher, der Bezeichnung fähig wäre. Sie ist eine 5
bloße und reine Handlung des Geistes. Das Zusammenfassen der Grammatik,
welches ihr entsprechen soll, kann daher nur durch eine Andeutung geschehen,
welche den Geist vermittelt sinnlicher Wahrnehmung zu jener inneren Hand-
lung anregt. Eine solche Andeutung läßt sich eine symbolische nennen. Was
also auch die Grammatik einzeln bezeichnen möge, so muß, außer diesem 10
Allem, nothwendig noch dieses ihr Zusammenfassen sein geeignetes Symbol in
ihr finden.*

So mag hier auch der Ort sein, zu erklären, was bei H. Symbol bedeutet. Er hat sich darüber ausführlich H¹ f^o. 84 f. ausgesprochen: *Das
Symbol verlangt die Verschmelzung des Unsinnlichen mit dem Sinnlichen, jenes
sich in diesem offenbarend, dieses sich zu jenem erweiternd. . . Insofern das 15
Wort den Begriff in einen sinnlichen Stoff vor der Einbildungskraft ver-
wandelt, gleicht es dem Symbol. Denn es schiebt der Idee eine Gestalt unter.
Was aber dennoch das Wort (und somit wohl alles Sprachliche) vom Symbol
unterscheidet, ist dies: Das Symbol verlangt eine vollständige, für sich bestehende
Naturform, die auch ohne alle Beziehung auf eine inwohnende Idee betrachtet
werden kann, aus der aber, so wie sie sich als Symbol darthut, die Idee aus allen 20
Theilen hervorstrahlt. Der Laut im Wort ist hingegen nichts ohne Beziehung
auf den Begriff, da er ausschließlich die Bestimmung hat, diesen gestattet
hervorzurufen. Es ist daher ein ganz verschiedenes Zusammenfallen des Sinn-
lichen und Unsinnlichen im Symbol und im Worte. . . Der symbolisirende Ver- 25
stand und der Sinn und das Genie zur Sprache stehen daher in natürlichem
Gegensatz mit einander. Das Symbolisiren führt zur Vertiefung in den
einzelnen Gegenstand, dessen Schale gleichsam durchdrungen werden muß, um
die sie durchstrahlende Idee wahrzunehmen; der Sprachsinn reißt den Geist
in unaufhaltsam lebendiger Bewegung fort. Denn er folgt der Flüchtigkeit 30
des Gedankens und strebt nach seiner Unendlichkeit. Hiernach möchte
ich behaupten, der Unterschied zwischen Symbol und Sprache sei der, dass
jenes in einem vorhandenen Natur-Gegenstände gefunden werde, wogegen
diese ein vom Menschen selbst geschaffenes Symbol ist, durch welches ge-
rade auch die Flüchtigkeit und die reine Handlung des Gedankens im Laute
symbolisirt wird. Um so mehr findet hier Bestätigung, was ich schon oben
(Einl. zu §. 8. S. 258) bemerkte, dass die Sprache reine Form, nichts weiter
als Form sei, wie ein echtes Kunstwerk, das ja auch symbolisch erscheint,
aber kein Symbol ist.*

Ich mache zunächst ausdrücklich darauf aufmerksam, wie sich die hier citirte Stelle durch Anwendung derselben Ausdrücke wirklich als gleichen Inhalts mit dem Eingang unseres Paragraphen erweist. Wir haben dort Z. 6. 11 *Zusammenfassen*, entsprechend unsrer *Synthesis*. Nun scheint zwar eine Verschiedenheit darin zu liegen, dass in jener Stelle des Ms.s von der Einheit des Gedankens die Rede ist, der eine Lauteinheit entsprechen soll; folglich bedeutet hier die *Synthesis* die Handlung, welche diese Einheit einerseits des Gedankens, andererseits des Lautes erzeugt; hier wäre also eine doppelte *Synthesis*, deren eine das Symbol der andren ist. In unsrem Paragraphen dagegen scheint nur von Einer *Synthesis* die Rede, welche das Zusammenfassen der dortigen beiden *Synthesen* bedeutet. Das ist aber nur Schein. Dass wir es hier und dort mit derselben Sache zu tun haben, beweist schon die weiter zu verfolgende Gleichheit des Ausdrucks hier und dort. Der Ausdruck in der dortigen Stelle Z. 6 *reine Handlung* wird hier 249, 18. 19. näher bestimmt. Die *Bezeichnung* wird dort Z. 5 wie hier 20. 21 abgewiesen; und was dort *Andeutung* 7. 9 heißt, steht hier, und zwar gerade so in Gegensatz zu *Bezeichnung* wie 123, 12 f. — Doch lässt sich auch sachlich oder durch Ueberlegung zeigen, dass hier und dort dasselbe gemeint wird.

Ist die Lauteinheit Symbol der Gedankeneinheit, so ist nicht nur diese mit jener gegeben, sondern diese hat jene erst erzeugt. Eben darum ist, wie die andre Stelle des andren Ms.s lehrt, das Wort kein bloßes Symbol: denn das Symbol zwar hat noch außer seiner Bedeutung, außer seiner Beziehung auf eine Idee, ein Dasein für sich; das Wort aber, das den Begriff bedeutet, ist das Erzeugnis des Begriffs und hat ohne diesen überhaupt kein Dasein. Der Parallelismus der Laut- und der Gedanken-Synthese löst sich also bei näherer Betrachtung auf in die einheitliche *Synthesis* des Gedankens mit dem Laut. Ja, auch diese eine *Synthesis* ist einerseits in Wahrheit nicht ein Zusammenfassen zweier gegebener Momente, sondern ein *Setzen* des Wortes oder der Sprache und damit zugleich des Begriffs oder Gedankens. In diesem *Setzen* liegt ja aber andererseits sogar nicht bloß die *Synthesis* von Gedanken und Sprache, sondern des ganzen Subjects mit dem ganzen Object, des Menschen mit der Welt.

So passt auch das Beispiel, welches H. zur Erläuterung der Bedeutung der *Synthesis* gibt (249, 29 — 250, 8) viel besser zu der Darstellung, welche er im Ms. gegeben hat, als zu der unsres Paragraphen. Denn die *Synthesis* des Suffixes mit der Wurzel ist das Symbol der *Synthesis* des Begriffs mit der Kategorie der Substanz. Die eine hat darum die andre zur Folge, weil sie ihre Ursache ist, weil sie also beide zusammen in Wahrheit nur die eine *Synthesis* sind.

Alle diese *Synthesen* sind nur für unsre Reflexion; in der Tat und Wahrheit sind sie ein Act. Die spaltende Reflexion ist aber notwendig, und darum muss ich noch auf etwas von H. Vergessenes aufmerksam machen, weil es für ihn und für die Sache von Bedeutung ist. Ich habe vier *Synthesen* genannt: die des Lautes, die des Gedankens, die des Lautes mit dem Gedanken, die des Subjects mit dem Object. Sie alle aber sind doppelt: im Redenden und im Verstehenden, oder vielmehr zu denselben kommt noch eine hinzu: die

Synthesis des Subjects mit einem andren Subject. Man sieht, die Synthesen vervielfältigen sich, je nach unsren Gesichtspunkten. Eine aber muss noch genannt werden als die allerwesentlichste, und doch von H. übergangene, die sogleich klar wird, sobald man an die innere Sprachform denkt. Wir haben in der Einl. zu §. 11 gesehen, dass H. recht wohl, (wenigstens in manchen Augenblicken) Laut, Vorstellung und idealen Inhalt unterschieden hat. Nun muss nicht bloß der Laut, um zur wahren Lautform zu werden, seine Synthesis haben, und eben so die Vorstellung die ihrige; und nicht bloß müssen sich Vorstellung und Laut durchdringen, sondern mit all dem entsteht nur die Sprachform an sich; diese aber muss nun auch erst mit dem idealen Inhalt zusammengefasst werden, worin sich ja vorzugsweise der Charakter kund gibt, weil sich darin erst die lebendige Rede, die Sprache in ihrer Anwendung, in ihrer Wirklichkeit zeigt. Nennen wir den idealen Inhalt Anschauung und Begriff, so fehlte also oben die Synthesis der Vorstellung mit Anschauung und Begriff. Ich sagte schon, dass H. sie nicht immer außer Acht lässt; er benannte sie aber zuweilen anders, d. h. nach einem andren Gesichtspunkt. Was er z. B. 121, 25 f. *Verbindung der Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit* nennt, schließt sowohl die Synthesis von Welt und Mensch oder Object und Subject, als auch die von sinnlicher Anschauung und Vorstellung, und auch weiter von Begriff und Vorstellung in sich. Denn die Vorstellung gerade bezeichnet die Subjectivität und Selbstthätigkeit; und Begriff und Object (Begriff und Welt) sind auch identisch.

Ist es nun gewiss und klar, dass jene ältere Stelle dasselbe sagt, wie der Eingang unseres Paragraphen, so tritt das nicht abzuweisende Bedenken hervor, dass jene Stelle ganz am Anfange einer Untersuchung *Vom grammatischen Bau der Sprachen* oder von der *Redeverbindung* (s. über die Mss. in der Vorrede) steht. Dort ist sie auch offenbar an ihrem Platze. Wir aber, zu unsrem Paragraphen gelangt, mussten wol glauben, dass der grammatische Bau durch die §§. 10—18 erledigt sei.

Wir haben freilich den engen Zusammenhang unsres Paragraphen mit jenen schon nachgewiesen: das ist ein Zusammenhang sachlich objectiver und psychologisch subjectiver Art; aber er beweist nicht die Richtigkeit der Methode. Der Gesichtspunkt des *Setzens* konnte vorn hingestellt oder auch am Ende als erwiesen betrachtet werden; hier aber wird er an's Ende gestellt, um ihn nun erst mit einem Durchgang durch die Hauptpunkte der Grammatik insbesondere darzulegen. Hierauf ist schon bei der Darlegung des Plans unsres Werkes und des Humboldtischen Styls hingewiesen; es musste hier näher dargelegt werden.

Ein hier nicht erwähnter Punkt, der eine Differenz zwischen unsrem Paragraphen und nicht bloß der oben angeführten älteren Stelle, sondern auch gegen die §§. 9, 12 und 18 bildet, soll in der Einleitung zu 21Aa. besprochen werden.

245 Es ist bewundernswürdig zu sehen, welche lange Reihe von
 25 Sprachen gleich glücklichen Baues und gleich anregender Wirkung
 auf den Geist diejenige hervorgebracht hat, die wir an die Spitze
 des Sanskritischen Stammes stellen müssen, wenn wir einmal
 überhaupt in jedem Stamme Eine Ur- oder Muttersprache voraus-
 246 setzen. Um nur die uns am meisten nahe liegenden Momente hier
 aufzuzählen, so finden wir zuerst das Zend und das Sanskrit in
 enger Verwandtschaft, aber auch in merkwürdiger Verschiedenheit,
 das eine und das andre von dem lebendigsten Principe der Frucht-
 5 barkeit und Gesetzmäßigkeit in Wort- und Formenbildung durch-
 drungen. Dann gingen aus diesem Stamm die beiden Sprachen
 unsrer classischen Gelehrsamkeit hervor, und, wenn auch in
 späterer wissenschaftlicher Entwicklung, der ganze Germanische
 Sprachzweig. Endlich, als die Römische Sprache durch Ver-
 10 derbnifs und Verstümmelung entartete, blühten, wie mit erneuerter
 Lebenskraft, aus derselben die Romanischen Sprachen auf, welchen
 unsere heutige Bildung so unendlich viel verdankt. Jene Ursprache
 bewahrte also ein Lebensprincip in sich, an welchem sich wenigstens
 drei Jahrtausende hindurch der Faden der geistigen Entwicklung
 15 des Menschengeschlechts fortzuspinnen vermochte, und das selbst
 aus dem Verfallnen und Zersprengten neue Sprachbildungen zu
 regeneriren, Kraft besafs.

Man hat wohl in der Völkergeschichte die Frage aufgeworfen,
 was aus den Weltbegebenheiten geworden sein würde, wenn Car-
 20 thago Rom besiegt und das Europäische Abendland beherrscht
 hätte. Man kann mit gleichem Rechte fragen: in welchem Zu-
 stande sich unsre heutige Cultur befinden würde, wenn die Ara-
 ber, wie sie es eine Zeit hindurch waren, im alleinigen Besitz der
 Wissenschaft geblieben wären, und sich über das Abendland ver-
 25 breitet hätten? Weniger günstiger Erfolg scheint mir in beiden
 Fällen nicht zweifelhaft. Derselben Ursache, welche die Römische
 Weltherrschaft hervorbrachte, dem Römischen Geist und Charakter,

24. bewundernswürdig A; -drungs- D.
 7. 8. wenn — Entwicklung] ?

nicht äußeren, mehr zufälligen Schicksalen, verdanken wir den mächtigen Einfluß dieser Weltherrschaft auf unsre bürgerlichen Einrichtungen, Gesetze, Sprache und Cultur. Durch die Richtung 30 auf diese Bildung und durch innre Stammverwandtschaft wurden wir wirklich für Griechischen Geist und Griechische Sprache emp- 247 fänglich, da die Araber vorzugsweise nur an den wissenschaftlichen Resultaten Griechischer Forschung hingen. Sie würden, auch auf der Grundlage desselben Alterthums, nicht das Gebäude der 5 Wissenschaft und Kunst aufzuführen vermocht haben, dessen wir uns mit Recht rühmen.

Nimmt man nun dies als richtig an, so fragt sich, ob dieser Vorzug der Völker Sanskritischen Stammes in ihren intellec- 10 tuellen Anlagen, oder in ihrer Sprache, oder in günstigeren geschichtlichen Schicksalen zu suchen ist? Es springt in die Augen, daß man keine dieser Ursachen als allein wirkend ansehen darf. Sprache und intellektuelle Anlagen lassen sich in ihrer bestän- 15 digen Wechselwirkung nicht von einander trennen, und auch die geschichtlichen Schicksale möchten, wenn uns gleich der Zusammenhang bei weitem nicht in allen Punkten durchschimmert, von dem innren Wesen der Völker und Individuen so unabhängig nicht sein. Dennoch muß jener Vorzug sich an irgend etwas in 20 der Sprache erkennen lassen; und wir haben daher hier noch, vom Beispiele des Sanskritischen Sprachstammes ausgehend, die Frage zu untersuchen, woran es liegt, daß eine Sprache vor der andren ein stärker und mannigfaltiger aus sich heraus erzeugendes Lebensprincip besitzt? Die Ursach liegt, wie man hier deutlich sieht, in zwei Punk- 25 ten, darin, daß es ein Stamm von Sprachen, keine einzelne ist, wovon wir hier reden, dann aber in der individuellen Beschaffenheit des Sprachbaues selbst. Ich bleibe hier zunächst bei der letzteren stehen, da ich auf die besondern Verhältnisse der, einen Stamm bildenden Sprachen erst in der Folge zurückkommen kann.

13—18. *Sprache — nicht sein*] Vgl. S. 37.

28. *in der Folge*] ist leider nicht ausgeführt. Auch 48, 2 ff. wird dieses Punktes gedacht, der das Object des zweiten Kapitels in H² bildet. Vgl. oben über d. Mss. S. 9.

Es ergibt sich von selbst, daß die Sprache, deren Bau dem
 30 Geiste am meisten zusagt und seine Thätigkeit am lebendigsten
 248 anregt, auch die dauerndste Kraft besitzen muß, alle neue Gestal-
 tungen aus sich hervorgehen zu lassen, welche der Lauf der Zeit
 und die Schicksale der Völker herbeiführen. Eine solche auf die
 ganze Sprachform verweisende Beantwortung der aufgeworfenen
 5 Frage ist aber viel zu allgemein, und giebt, genau genommen,
 nur die Frage in andren Worten zurück. Wir bedürfen aber hier
 einer auf specielle Punkte führenden; und eine solche scheint mir
 auch möglich. Die Sprache, im einzelnen Wort und in der ver-
 10 bundenen Rede, ist ein Act, eine wahrhaft schöpferische Hand-
 lung des Geistes; und dieser Act ist in jeder Sprache ein indivi-
 dueller, in einer von allen Seiten bestimmten Weise verfahren.
 Begriff und Laut, auf eine ihrem wahren Wesen gemäße, nur
 an der Thatsache selbst erkennbare Weise verbunden, werden
 als Wort und als Rede hinausgestellt, und dadurch zwischen der
 15 Außenwelt und dem Geiste etwas von beiden Unterschiedenes
 geschaffen. Von der Stärke und Gesetzmäßigkeit dieses Actes
 hängt die Vollendung der Sprache in allen ihren einzelnen Vor-
 zügen, welchen Namen sie immer führen mögen, ab, und auf ihr
 beruht also auch das in ihr lebende, weiter erzeugende Princip. Es
 20 ist aber nicht einmal nöthig, auch der Gesetzmäßigkeit dieses Actes
 zu erwähnen; denn diese liegt schon im Begriffe der Stärke. Die
 volle Kraft entwickelt sich immer nur auf dem richtigen Wege.
 Jeder unrichtige stößt auf eine die vollkommne Entwicklung hem-
 mende Schranke. Wenn also die Sanskritischen Sprachen min-
 25 destens drei Jahrtausende hindurch Beweise ihrer zeugenden Kraft
 gegeben haben, so ist dies lediglich eine Wirkung der Stärke des
 spracherschaffenden Actes in den Völkern, welchen sie angehörten.

10—11. *und dieser Act — verfahren]* Vgl. 42, 18—20.

13. *nur — erkennbare]* Denn sonst ist die Verbindung von Begriff und Laut unbegreiflich.

14—16. *und dadurch — geschaffen]* Vgl. S. 58.

16. *dieses Actes]* Der Verbindung von Begriff und Laut. *Stärke* Vgl. 103, 10.

17. *Vollendung* S. 101, 24.

22—23.] Vgl. 185, 18—186, 12.

Wir haben im Vorigen (§. 12.) ausführlich von der Zusammen-
fügung der inneren Gedankenform mit dem Laute gesprochen,
und in ihr eine Synthesis erkannt, die, was nur durch einen 30
wahrhaft schöpferischen Act des Geistes möglich ist, aus den bei- 249
den zu verbindenden Elementen ein drittes hervorbringt, in wel-
chem das einzelne Wesen beider verschwindet. Diese Synthesis
ist es, auf deren Stärke es hier ankommt. Der Völkerstamm wird
in der Spracherzeugung der Nationen den Sieg erringen, welcher 5
diese Synthesis mit der größten Lebendigkeit und der ungeschwäch-
testen Kraft vollbringt. In allen Nationen mit unvollkommeneren
Sprachen ist diese Synthesis von Natur schwach, oder wird durch
irgend einen hinzutretenden Umstand gehemmt und gelähmt. Allein
auch diese Bestimmungen zeigen noch zu sehr im Allgemeinen, 10
was sich doch in den Sprachen selbst bestimmt und als Thatsache
nachweisen läßt.

Act des selbstthätigen Setzens in den Sprachen.

Es giebt nämlich Punkte im grammatischen Baue der Spra-
chen, in welchen jene Synthesis und die sie hervorbringende Kraft
gleichsam nackter und unmittelbarer ans Licht treten, und mit 15
denen der ganze übrige Sprachbau dann auch nothwendig im
engsten Zusammenhange steht. Da die Synthesis, von welcher hier
die Rede ist, keine Beschaffenheit, nicht einmal eigentlich eine
Handlung, sondern ein wirkliches, immer augenblicklich vorüber-
gehendes Handeln selbst ist, so kann es für sie kein besonderes 20
Zeichen an den Worten geben, und das Bemühen, ein solches
Zeichen zu finden, würde schon an sich den Mangel der wahren
Stärke des Actes durch die Verkennung seiner Natur bekrunden.
Die wirkliche Gegenwart der Synthesis muß gleichsam immate-
riell sich in der Sprache offenbaren, man muß inne werden, daß 25
sie, gleich einem Blitze, dieselbe durchleuchtet und die zu verbind-
enden Stoffe, wie eine Gluth aus unbekanntem Regionen, in ein-

2—3.] Vgl. S. 102, 2—4.

ander verschmolzen hat. Dieser Punkt ist zu wichtig, um nicht eines Beispiels zu bedürfen. Wenn in einer Sprache eine Wurzel
 30 durch ein Suffix zum Substantivum gestempelt wird, so ist das
 250 Suffix das materielle Zeichen der Beziehung des Begriffs auf die
 Kategorie der Substanz. Der synthetische Act aber, durch welchen,
 unmittelbar beim Aussprechen des Wortes, diese Versetzung im
 Geiste wirklich vor sich geht, hat in dem Worte selbst kein
 5 eignes einzelnes Zeichen, sondern sein Dasein offenbart sich durch
 die Einheit und Abhängigkeit von einander, zu welcher Suffix und
 Wurzel verschmolzen sind, also durch eine verschiedenartige, in-
 directe, aber aus dem nämlichen Bestreben fließende Bezeichnung.

Wie ich es hier in diesem einzelnen Falle gethan habe, kann
 10 man diesen Act überhaupt den Act des selbstthätigen Setzens
 durch Zusammenfassung (Synthesis) nennen. Er kehrt überall in
 der Sprache zurück. Am deutlichsten und offenbarsten erkennt
 man ihn in der Satzbildung, dann in den durch Flexion oder
 Affixe abgeleiteten Wörtern, endlich überhaupt in allen Ver-
 15 knüpfungen des Begriffs mit dem Laute. In jedem dieser Fälle
 wird durch Verbindung etwas Neues geschaffen, und wirklich als
 etwas (ideal) für sich Bestehendes gesetzt. Der Geist schafft, stellt
 sich aber das Geschaffene durch denselben Act gegenüber, und
 läßt es, als Object, auf sich zurückwirken. So entsteht aus der
 20 sich im Menschen reflectirenden Welt zwischen ihm und ihr die
 ihn mit ihr verknüpfende und sie durch ihn befruchtende Sprache.
 Auf diese Weise wird es klar, wie von der Stärke dieses Actes
 das ganze eine bestimmte Sprache durch alle Perioden hindurch
 beseelende Leben abhängt.

25 Wenn man nun aber zum Behuf der historischen und prak-
 tischen Prüfung und Beurtheilung der Sprachen, von der ich mich
 in dieser Untersuchung niemals entferne, nachforscht, woran die
 Stärke dieses Actes in ihrem Baue erkennbar ist, so zeigen sich
 vorzüglich drei Punkte, an welchen er haftet, und bei denen man
 30 den Mangel seiner ursprünglichen Stärke durch ein Bemühen, den-

17—19.] Vgl. 52, 20—28.

25—27.] Vgl. 105, s.

selben auf andrem Wege zu ersetzen, angedeutet findet. Denn auch hier äußert sich, worauf wir schon im Vorigen mehrmals zurückgekommen sind, daß das richtige Verlangen der Sprache (also z. B. im Chinesischen die Abgränzung der Redetheile) im Geiste immer vorhanden, allein nicht immer so durchgreifend lebendig ist, daß es sich auch wieder im Laute darstellen sollte. Es entsteht alsdann im äußeren grammatischen Baue eine durch den Geist zu ergänzende Lücke, oder Ersetzung durch unadäquate Analogia. Auch hier also kommt es auf eine solche Auffindung des synthetischen Actes im Sprachbaue an, die nicht bloß seine Wirksamkeit im Geiste, sondern seinen wahren Uebergang in die Lautformung nachweist. Jene drei Punkte sind nun das Verbum, die Conjunction, und das Pronomen relativum; und wir müssen bei jedem derselben noch einige Augenblicke verweilen.

§. 21A.a)

Das Verbum.

Einleitung des Herausgebers.

Dass H., während er unsern Paragraphen so vielfach mit den vorigen in Verbindung gesetzt hat, doch den §. 11, die innere Sprachform, außer Acht gelassen hat, wie in der Einl. zu unserm Paragraphen (S. 539) gezeigt ist, rächt sich notwendig bei seiner Betrachtung des Verbum. Denn von einem solchen läßt sich eigentlich nicht reden, ohne daran zu denken, dass es vor allem eine Kategorie der innern Sprachform ist, die also vor allem innerlich im Sprachgeiste erfasst sein muss. Ist sie dies nicht, so kann auch die Synthesis nicht darauf gerichtet sein, ein wirkliches Verbum zu bilden. H. dachte deswegen nicht hieran, weil er meinte, innerlich, im Sprachgeiste, müsse das Verbum in jedem Volke liegen (251, 4); nur die synthetische Kraft, den Gedanken oder die Kategorie des Verbum im Laute auszuprägen, sei mehr oder weniger stark. H. beachtet hierbei nicht, dass die Synthesis nur ein relativer Gesichtspunkt ist (88, 15), passend für solche Fälle, wo etwas Inneres erweislich vorhanden ist, das nur den Laut nicht kräftig genug beherrschte, um ihn zu seinem Ausdruck zu machen; und dieser relative Gesichtspunkt, der in §§. 12 und 18 herrscht, überwog in H.s Bewusstsein den absoluten, wonach die Bezeichnung und die das zu Bezeichnende schaffende Kraft